



## Endlich hat Arbeit auch ein Geschlecht Alexandra Manske und Wolfgang Menz erweitern den state-of-the-art der Arbeitssoziologie

Von einem Einführungsband über *Theorien der Arbeit* kann man erwarten, dass relevante Theorien knapp vorgestellt werden und dass ein Überblick darüber vermittelt wird, worüber im Themenfeld ›Arbeit‹ nachgedacht und geforscht wird, welche Theorien und Paradigmen von vielen Autor:innen geteilt werden oder in der Disziplin umstritten sind. Dies sollte in einer Sprache geschehen, die die Kenntnisse, die vermittelt werden, nicht schon voraussetzt und die Lust und Bereitschaft weckt, sich nach der Einführung weiter mit dem Forschungsfeld zu beschäftigen oder einzelne Themen und Begriffe zum Beispiel in dem einschlägigen Lexikon (Bohn et al. 2023) oder dem Handbuch der Arbeitssoziologie (Böhle et al. 2018) zu vertiefen.

Diese Erwartungen erfüllt dieser Band hervorragend. Alexandra Manske und Wolfgang Menz, beide von der Universität Hamburg, formulieren verständlich, aber nicht vereinfachend, sie vermitteln einen Eindruck von den Themen, mit denen sich die Arbeitsforschung befasst, und von den Begriffen und Deutungsmustern, mit denen sie dies tut. Sie präsentieren diese Themen und Begriffe in historischer Reihenfolge. Dies hat den Vorteil, dass sie zugleich eine grobe Skizze der Veränderung von Arbeit entwerfen und deutlich machen, dass ›Theorien der Arbeit‹ nicht überzeitlich – und damit kontextlos – entwickelt werden, sondern auf gesellschaftliche Veränderungen reagieren und diese theoretisch-begrifflich zu fassen versuchen. Dass dabei viele Striche grob gezeichnet, Differenzierungen ausgelassen und Sektoren der Arbeitswelt ignoriert werden, bleibt in einer Einführung nicht aus – dies ist sogar geboten, wenn die Autor:innen keine eigene Theorie oder eigene Forschungsvorliebe ausbreiten wollen. Was in diesem Band fehlt, wird auch in der (deutschen) Arbeitssoziologie in der Regel ignoriert.

Auch in diesem Sinne vermittelt das Buch einen guten Eindruck vom Stand der Disziplin. Von anderen Einführungen unterscheidet es sich dadurch positiv, dass es die traditionell eher andro-

---

**Andrea Manske / Wolfgang Menz (2024): Theorien der Arbeit zur Einführung, Hamburg. Junius. 304 S. ISBN 978-3-96060-330-6, EUR 17,90.**

---

**DOI: 10.18156/eug-1-2025-rez-11**

zentrierte Disziplin mit einer feministischen Perspektive ergänzt bzw. auf das Fehlen einer solchen immer wieder hinweist. Das ist in der hier gezeigten Konsequenz in der Tat neuartig und lobenswert.

### ⇒ Überblick

Zunächst möchte ich einen kurzen Überblick über Themen und Inhalte des Buches geben. Im *ersten Kapitel* geben die Autor:innen Antworten auf die immer wieder gestellte Frage: Was ist Arbeit? Damit wird der Gegenstandsbereich der Arbeitstheorien bestimmt. Typischerweise versuchen Arbeitstheorien, eine Definition zu formulieren, die sich auf Merkmale bezieht wie: eine zweckhafte und zielgerichtete, intentionale und anstrengende Tätigkeit mit einer gewissen Dauerhaftigkeit – so in etwa die klassische Definition von Hans Paul Bahrdt. Derartige Definitionen haben allerdings implizit bestimmte Arbeitsformen im Blick. So nennt Bahrdt das Kriterium des »Ziels«, »welches jenseits des Vollzugs der Arbeitshandlung liegt« (Bahrdt 1983: 124), ein Kriterium, das auch für Marx eine wesentliche Rolle spielt. Es liegt nahe, damit Dienstleistungsarbeiten, deren Ergebnis im Vollzug der Arbeitshandlung entsteht und vergeht (uno-actu-Prinzip), in der Definition zu vergessen oder wie Marx als »unproduktive Arbeiten« zu verstehen. Definitionen von Arbeit zählen oft typische Merkmale auf: etwa den Gebrauch von Werkzeugen, die Arbeitsteiligkeit. Wenn als Kriterium die Vergütung für Arbeit genannt wird, ist implizit einseitig die Erwerbsarbeit gemeint. Es ist das Verdienst des Buches, hier klar für einen allgemeinen und gendersensiblen Arbeitsbegriff zu plädieren, der nicht ausschließlich bezahlte Arbeit meint und die typischerweise von Frauen ausgeübte Reproduktions- und Care-Arbeit einbezieht. Im ersten Kapitel sind somit bereits wesentliche Debatten der Arbeitsforschung angesprochen, die in spezifischen thematischen Kontexten immer wieder eine Rolle spielen.

Im *zweiten Kapitel* skizzieren die Autor:innen eine knappe Geschichte des Arbeitsbegriffs von der griechisch-römischen Antike über das christliche Mittelalter, das Berufsverständnis Martin Luthers bis zur Moderne. Damit verdeutlichen sie, dass das moderne Arbeitsverständnis historisch nicht selbstverständlich ist, dass vielmehr Arbeit historisch keineswegs als positiver, Anerkennung vermittelnder Wert gesehen wurde.

Im *dritten Kapitel* werden die historischen Klassiker der Arbeitstheorie vorgestellt: Karl Marx, Max Weber und Emile Durkheim. Marx steht für ein Verständnis von Arbeit als zentraler Kategorie der menschlichen Entwicklung, des Stoffwechsels des Menschen mit der äußeren und

inneren Natur im Allgemeinen sowie des Kapitalismus im historisch Besonderen. Hier ist Arbeit dadurch gekennzeichnet, dass die konkrete Tätigkeit im Prozess des Warentausches ihrer Besonderheit entkleidet und zu einem abstrakten Maß wird, dem die konkreten Tätigkeiten gleich-gültig sind. Die Arbeitskraft wird hier zu einem Mittel des Verwertungsprozesses des Kapitals, zur Schaffung von Mehrwert und damit zum Objekt der Ausbeutung. Die Bedeutung des Konzepts der ›Entfremdung‹ wird im Band differenziert ausgeführt und weitere zentrale Begriffe werden in knapper Form erläutert. Weber ist vor allem wichtig wegen seines Konzepts der Rationalisierung der Gesellschaft, des Denkens und der Lebensführung in der modernen kapitalistischen Gesellschaft. Diese ist für ihn ein Ergebnis der protestantischen (Berufs-)Ethik; allerdings entledigte sie sich in ihrer systemischen Reproduktion der religiösen Grundlage und werde zu einem »ehernen Gehäuse der Hörigkeit«. Mithin ist Webers Arbeits-Verständnis durchaus zwiespältig. Bei Emile Durkheim steht der Begriff der »Arbeitsteilung« im Zentrum, verstanden nicht nur als technisch-organisatorisches Phänomen, sondern als Grundlage einer die moderne Gesellschaft prägenden Form gesellschaftlicher und normativer Integration, weil sich auf diese Weise ein Verständnis wechselseitiger Angewiesenheit entwickle.

Gemeinsam ist allen drei Klassikern allerdings die Ausblendung des Geschlechterverhältnisses als wesentlicher Dimension der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und seiner reproduktiven Voraussetzung für die kapitalistische Verwertung. Gezeigt wird deshalb, wie feministische Theoretikerinnen im Zusammenhang mit der Frauenbewegung Marx' androzentrische Unterscheidung von industrieller Lohnarbeit als ›produktiver‹ und von Reproduktionsarbeit als ›unproduktiver Arbeit‹ überwinden. Webers auf ein privates Herrschaftsverhältnis reduzierter ›Patriarchalismus‹-Begriff und Durkheims Affirmation der geschlechtlichen Arbeitsteilung als Element der gesellschaftlichen Arbeitsteilung werden kritisiert.

Im *vierten Kapitel* werden Grundzüge der fordistischen Industriegesellschaft skizziert, die lange Zeit als klassische Phase des Kapitalismus galt. Sie reichte empirisch in den früh entwickelten Ländern etwa bis in die 1970er-Jahre. Nach einer Skizze des Denkens von Frederick W. Taylor, des Namensgebers für den ›Taylorismus‹ (wissenschaftliche Rationalisierung der Arbeitsgestaltung, Trennung von Leitung und Ausführung, systematisches Matching von Arbeitsaufgabe und Arbeitskraft in der Personalauswahl), wird ausgeführt, was unter ›Fordismus‹ verstanden wird: die Verbindung von Massenproduktion und -konsum mit

guten Löhnen und die Entwicklung des Wohlfahrtsstaates. Real-historisch war der Fordismus verbunden mit einem Modell geschlechtlicher Arbeitsteilung, in dem der Mann der Familiennährer war. Für die Phase des Fordismus werden vor allem folgende Debatten in der Arbeitsforschung dargestellt:

- In der *Automationsdebatte* ging es um die De- oder Requalifizierung und die Polarisierung von Beschäftigten; die Autor:innen gehen insbesondere auf die Studien von Serge Mallet, Horst Kern/Michael Schumann, die Studien zur systemischen Rationalisierung des ISF München und der reellen Subsumtion des IfS Frankfurt ein. Ungewöhnlich ist der Einbezug von André Gorz und Frigga Haug.
- Studien zum *Arbeiterbewusstsein* untersuchten, wie sich die Arbeitserfahrungen im Bewusstsein der Beschäftigten niederschlagen, wobei dieses Verhältnis mal eher technik-, mal eher ökonomiedeterministisch konzipiert wurde. Dieser Debatte wurde – etwa von Günter Voß – vorgehalten, ein »Bewusstsein ohne Subjekt« zu entwerfen (Voß 1984).
- In der dem angelsächsischen Bereich entstammenden *Labour Process Debate* wurden verschiedene Formen der Kontrolle von Produktion und Arbeitshandeln untersucht, mit denen das für die Arbeitssoziologie zentrale Problem des Managements, das ›Transformationsproblem‹, bearbeitet wird, also die notwendige Umwandlung der gemieteten Arbeitskraft als Potenzial in tatsächlich angewandte Arbeit.

Aus *feministischer* Sicht wurde immer wieder Kritik an der Zentrierung der Arbeitstheorien auf die Lohnarbeit und hierbei speziell auf die männlich konnotierte Industriearbeit vorgebracht. Klasse und Geschlecht müssten als ineinander greifende Strukturprinzipien sozialer Ungleichheit verstanden werden. In dieser Zeit wurde die Bedeutung der ›Hausarbeit‹ debattiert, als gegenüber der Erwerbsarbeit anders strukturierte Arbeit, deren ökonomischer und normativer Wert in der kapitalistischen Erwerbsgesellschaft verkannt werde. Umstritten war, in welcher Weise der Zusammenhang der gesellschaftlichen Sphären und der Geschlechterverhältnisse sowie die Aufwertung weiblicher Arbeit zu denken sei. So wurden im Theorem des ›weiblichen Arbeitsvermögens‹ spezifische – meist nicht-akzeptierte – weibliche Kompetenzen wie Empathiefähigkeit betont, ein Konzept, dem wiederum vorgeworfen wurde, auf diese Weise bestimmte Dimensionen von

Weiblichkeit zu naturalisieren und gesellschaftliche Stereotype zu reproduzieren. Regina Becker-Schmidts Konzept der doppelten Vergesellschaftung der Frauen (in Arbeit und Familie) gelang es, die Verknüpfung von Frauendiskriminierung, weiblicher Sozialisation und gesellschaftlicher Inklusion zusammenzudenken. Sozialkonstruktivistische Ansätze feministischer Theoriebildung hoben die Konstruktion von Geschlecht (›doing gender‹) und von ›Frauenarbeit‹ in Arbeit und Alltag hervor, während Judith Butler und andere vor allem US-amerikanische Autorinnen Geschlecht als Performanz verstanden.

Die Debatten über den fordistischen Kapitalismus wurden schließlich in den 1980er-Jahren von der These über die ›Krise der Arbeitsgesellschaft‹ irritiert, also der Auffassung, die Bedeutung der Arbeit verliere quantitativ (der Gesellschaft gehe die Arbeit aus) und qualitativ (Bedeutungsverlust der Arbeit für die menschliche Identität) zurück: eine Diagnose, die die Autor:innen (zu Recht) für verfehlt halten, die allerdings die ›Krise des Normalarbeitsverhältnisses‹ reflektierte, die mit derjenigen des Fordismus einherging.

Seit den 1980er-Jahren wurden, wie im *fünften Kapitel* dargestellt wird, die Arbeitstheorien von der Auseinandersetzung mit Umbrüchen der Arbeitswelt bestimmt, die in dem Etikett des ›Postfordismus‹ gebündelt wurden, einem Terminus, der die Unbestimmtheit des Charakters der verschiedenen Umbruchdimensionen zum Ausdruck brachte. In Deutschland wurde das Konzept des ›Arbeitskraftunternehmers‹ attraktiv, um die Veränderung der Anforderungen an die Arbeitskräfte – in den Dimensionen der ›Selbst-Ökonomisierung‹, der ›Vertrieblichung der Lebensführung‹ und der ›Selbst-Rationalisierung‹ – zu fassen. Auch dieses Konzept, so die feministische Kritik, wies wiederum einen androzentrischen Bias auf, wie auch die einzelnen Veränderungsformen nur dann als Einschnitte verstanden werden können, wenn man außer Acht lässt, dass Frauen schon zuvor weniger ›fordistisch‹ und prekärer gearbeitet haben, und wenn man das Augenmerk weiterhin einseitig auf die Lohnarbeit richtet.

Seit den 1980er-Jahren befasste sich die Arbeitstheorie in erster Linie mit ›Prozessbegriffen‹, die den Wandel erfassen, aber keine neue Form des Kapitalismus identifizieren sollten. Die wesentlichen waren:

- *Entgrenzung* von Arbeit in zeitlicher (Flexibilisierung zwischen Arbeits- und Freizeit) und in räumlicher Hinsicht (Homeoffice, Arbeit bei Kunden), im Verhältnis der Geschlechter (zwischen Erwerbs- und Familienarbeit und im Sinne einer ›Feminisierung‹ von Arbeit), im Verhältnis von Organisation und Umwelt

(Vermarktlichung von Unternehmen) und zwischen Arbeitskraft und Person (unklare Anspruchsgrenze an die Subjektivität). Diese Entgrenzungsprozesse werden häufig (in ihren Auswirkungen) als ambivalent und paradox verstanden.

- *Subjektivierung* von Arbeit: Es herrschte weitgehend Einigkeit darüber, dass subjektive Potenziale verstärkt in die Arbeit eingebracht werden. Die einzelnen Varianten des Konzepts unterscheiden sich darin, ob dies eher auf entsprechende Anspruchsveränderungen der Beschäftigten oder auf Anforderungen seitens der Unternehmen beruht oder ob zwischen beiden paradoxe Verbindungen bestehen derart, dass die Subjektivität eigenständig, aber im Sinne der Unternehmen eingebracht wird/werden soll. Aus feministischer Perspektive wurde eingewandt, dass die Verbindung von Arbeit und Leben immer schon eine Leistung von bzw. Anforderung an Frauen war und dass in der Subjektivierung auch neue Potenziale zu erkennen seien, Arbeit und subjektive Ansprüche besser zu verbinden.
- *Prekarisierung* von Arbeit: Mit diesem Stichwort ist der Wandel hin zu unsichereren Arbeitsverhältnissen gemeint, die vom Normalarbeitsverhältnis abweichen und mit denen soziale Folgen wie geringeres und unsteteres Einkommen, erschwerte Lebensplanung und damit auch größere Hemmnisse, die eigenen Interessen in Arbeit und Leben vertreten zu können, verbunden sind. Aus feministischer Perspektive wurde zum einen darauf hingewiesen, dass prekäre Arbeit für große Teile der weiblichen Bevölkerung nichts Neues sei und dass im Prozess der Prekarisierung auch positive Veränderungspotenziale der Geschlechterverhältnisse angelegt seien.
- Veränderungen im Lebenslauf und in der Lebensführung: In diesen Debatten rückte die Verbindung von Arbeit und Lebensführung stärker in den Blick. Indem Lebensführung selbst als Herstellungsleistung verstanden wurde, wurde zugleich der Arbeitsbegriff allgemeiner gefasst. Im Lebenslauf änderte sich die institutionelle Rahmung von Arbeit als besondere Phase des Normallebenslaufs, der, so der Hinweis aus feministischer Sicht, immer schon nur der männliche Normallebenslauf gewesen sei.
- Bedeutungsgewinn *selbstständiger* Arbeit: Die Zahl insbesondere solo-selbstständig Arbeitender nahm zu, vor allem in der Kreativwirtschaft. Diese Arbeitsform verspricht mehr Eigen-

ständigkeit, ist aber auch mit größeren Risiken verbunden. Sie wird – häufig von Frauen – auch als Zweit- oder als Zusatzverdienst zum Haushaltseinkommen genutzt.

Im *sechsten Kapitel* des Buches werden schließlich einige aktuelle Debatten um Arbeit angerissen:

- Mit der *Care-Arbeit* wird ein Arbeitsfeld untersucht, das beispielhaft für lange als »unproduktiv« angesehene Arbeitsformen steht. Care-Arbeit, überwiegend von Frauen ausgeübt, wird sowohl als Erwerbs- als auch als unbezahlte Arbeit (etwa in der Familie) geleistet und ist damit paradigmatisch für einen allgemeinen Arbeitsbegriff. In einem weiteren Sinne meint sie die Sorge um die Reproduktion der Gesellschaft und den Umgang mit Abhängigkeiten im menschlichen Leben.
- *Emotionen* in der Arbeit erfahren anders als in dem früher dominanten rationalistischen Arbeitsbegriff mehr Aufmerksamkeit. Sie sind mit vielen Arbeitstätigkeiten verbunden, aber auch selbst Gegenstand der Arbeit, etwa wenn Emotionen und Stimmungen von Pflegebedürftigen oder von Kunden beeinflusst werden sollen.
- Mit *hybrider Arbeit* ist eine Entwicklung angesprochen, in der unterschiedliche Arbeitslogiken kombiniert werden, denn zunehmend üben Beschäftigte mehr als eine Arbeit aus, verbinden abhängige mit selbstständiger Arbeit, arbeiten an verschiedenen Orten.
- Unter dem Begriff der *Digitalisierung* von Arbeit werden verschiedene Aspekte diskutiert: algorithmische Steuerungsformen und die durch sie ermöglichten Plattform- und Logistikarbeiten sowie zunehmend abstraktere Arbeitsformen und -inhalte in unterschiedlichsten Arbeitsfeldern. Oft verschwimmen die Grenzen von Arbeit und Freizeit bzw. Spiel. In theoretischer Hinsicht werden Fragen nach der (Verdopplung von) Realität oder dem Verständnis von Technik und von Mensch-Technik-Interaktionen neu und verändert aufgeworfen.

Insgesamt vermittelt diese Einführung einen gut lesbaren, verständlichen und strukturierten Einblick in Theorien der Arbeit im historischen Wandel. Das Buch ist allerdings sehr auf die deutsche Diskussion und

Arbeitswelt zentriert, wenn auch etwa mit Robert Castel und Pierre Bourdieu oder mit der *Labour Process Debate* auch französische und angelsächsische Debatten eingebracht werden. Für eine Einleitung mag diese Begrenzung akzeptabel sein. Sie folgt aber auch einer Neigung der Disziplin, sowohl in der fordistischen Phase wie bei den Umbruchtendenzen auf Basis von Analysen bestimmter Bereiche der Arbeitswelt verallgemeinernde Aussagen für die Arbeitswelt insgesamt zu treffen. Im Fordismus wurden Erkenntnisse über Arbeitertätigkeiten in der Industrie für die Arbeitswelt verallgemeinert, bei den Diagnosen der Entgrenzung und Subjektivierung wurden andere, weniger genau eingrenzbare, qualifiziertere Tätigkeiten als charakteristisch für die Arbeit im flexiblen Kapitalismus behandelt. Es wäre gut, dieses Problem etwas schärfer zu benennen.

### ⇒ Ausblendungen der Arbeitstheorien

Der Einführungstext zeichnet die dominanten Diskurse in der Arbeitsforschung nach. Verdienstvoll ist die weitgehend gelungene Integration der feministischen Perspektive. Dies ist ein positives Alleinstellungsmerkmal dieser Einführung. Das Buch spiegelt aber auch die Lücken und Begrenzungen der dominierenden Arbeitstheorien wider. Einige Ausblendungen werden von den Autor:innen selbst benannt (Globalisierung von Arbeit, Arbeit im globalen Süden, migrantische Arbeit, Arbeit und Nachhaltigkeit, informelle und ehrenamtliche Arbeit), allerdings ohne auf Implikationen dieser Ausblendungen für die Arbeitstheorien insgesamt hinzuweisen. Es wäre sicherlich abwegig zu kritisieren, dass nicht alles behandelt wurde, zumal der Rezensent dann auch benennen müsste, was denn verzichtbar gewesen wäre. Das wäre ein schwieriges Unterfangen – abgesehen vielleicht von dem Kapitel über hybride Arbeit, das dem Entgrenzungsthema nichts Wesentliches hinzufügt. Wenn Themen aber ausgelassen werden, werden sie faktisch als additiv behandelt. Häufig sind die Ausklammerungen jedoch selbst Ausdruck der Theorien, anders gesagt: Würde man sie in den Blick nehmen, hätte dies Auswirkungen auf die Theorien. Diesen Zusammenhang von Theorien und (früheren) Ausklammerungen zeigt das Buch ja sehr gut hinsichtlich der Geschlechterdimension auf. Insofern wäre es verdienstvoll gewesen, solche Implikationen der in diesem Buch vorgenommenen Auslassungen für die Arbeitstheorien kurz anzusprechen.

Einige Beispiele: *Migration* in der Arbeitswelt ist nicht nur ein *weiterer* Aspekt der Arbeitsforschung. Arbeit war vielmehr seit der Wanderung

vom Land in die Städte in der Zeit der frühen Industrialisierung – und der »ursprünglichen Akkumulation des Kapitals« (Marx) – immer konstitutiv mit Migration verbunden: in den Flüchtlingsbewegungen im Gefolge des Zweiten Weltkriegs, in der Zeit der ›Gastarbeiter-Beschäftigung und schließlich in der Migration der Gegenwart. Daher sind die Unterschichtung, die Segmentierung von Belegschaften, interkulturelle Aspekte der Arbeitsweisen und -orientierungen immer zentral. Das Buch folgt hier der deutschen Arbeitssoziologie, die den Zusammenhang von Arbeit und Migration nie konzeptionell gefasst hat und dies bis heute nicht tut.

Der Text vermittelt ein recht individualisierendes Verständnis von Arbeit, weil kaum darauf scharf gestellt wird, dass moderne Arbeit *kooperative* Arbeit ist und dass sie *organisiert* und in *Organisationen* stattfindet. Früher sprach man eher von der *Betriebs-* als von der Arbeitssoziologie. Dabei geht es nicht um Disziplinengrenzen. Vielmehr besteht die Gefahr, dass die Ausklammerung des organisierten und hierarchischen Charakters von Arbeit dazu führt, dass der *Herrschartscharakter* der Arbeit und die Bedeutung von Hierarchien und sozialer *Ungleichheit* in der Arbeit in den Hintergrund treten. Die verdienstvollen Arbeiten von Hermann Kothoff u.a. zur betrieblichen Sozialordnung tauchen im Buch leider nur als Randthema der Emotionen in der Arbeit auf, wo sie nicht wirklich hingehören. Dem fehlenden Bezug auf Betrieb und Ungleichheit wie auch den kollektiven Charakter von Arbeit entspricht es, dass von *Arbeitskonflikten* nicht die Rede ist. Zwar wird die Konzentration auf die Industriearbeit in der fordistischen Phase kritisiert, aber mit Ausnahme der Care-Arbeit werden weder die Dienstleistungs- noch die *interaktive Arbeit* thematisiert, obwohl sie die für das Arbeitsverständnis relevante Frage aufwerfen, was denn Gegenstand und Ergebnis der Arbeit ist. Und schließlich sei noch vermerkt, dass ebenso wie in der Arbeitssoziologie auch der elementare Umstand, dass Erwerbsarbeit für Geld geleistet wird, keine Rolle spielt: ›Entgelt‹ ist hier wie da kein Thema. Diese Ausklammerungen sind aber kein Mangel des Buches, sondern der Arbeitssoziologie, die das Buch vorstellt. Die damit verbundenen Implikationen für die Arbeitstheorien hätte es allerdings andeuten können.

## ⇒ Fazit

Wenn man sich dieser Begrenzungen bewusst ist, so kann jeder und insbesondere jede, die sich über den Stand der Debatten in der (deutschen) Arbeitssoziologie informieren und das begriffliche Instrumentarium hierfür kennen- und erlernen will, mit großem Gewinn auf dieses Einführungswerk zurückgreifen. Es eignet sich mithin sowohl für Studienanfänger:innen wie auch für Interessierte aus anderen Disziplinen und Berufsfeldern, die in gut lesbarer, strukturierter und zeitlich überschaubarer Form die Debatten über Arbeit kennen- und verstehen lernen wollen.

## ⇒ Literaturverzeichnis

Bahrdt, Hans Paul (1983): »Arbeit als Inhalt des Lebens«, in: Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages 1982, hg. von Joachim Matthes, Frankfurt a.M./New York: Campus, 130–137.

Böhle, Fritz/Voß, G. Günter/Wachtler, Günther (Hg.) (2018): Handbuch Arbeitssoziologie, 2 Bde, 2. Aufl., Wiesbaden: Springer VS.

Bohn, Rainer/Hirsch-Kreinsen., Hartmut/Pfeiffer, Sabine/Will- Zocholl, Mascha (Hg.) (2023): Lexikon der Arbeits- und Industriesoziologie, 3. Aufl., Baden-Baden: Nomos.

Voß, Günther G. (1984): Bewußtsein ohne Subjekt? Zur Kritik des industriesoziologischen Bewußtseinsbegriffs, München: R. Hampp Verlag.

---

Stephan Voswinkel, \*1952, PD Dr., Permanent Fellow am Institut für Sozialforschung an der Goethe-Universität Frankfurt a.M. (voswinkel@em.uni-frankfurt.de).

---

---

**Zitationsvorschlag:**

Voswinkel, Stephan (2025): Rezension: Endlich hat Arbeit auch ein Geschlecht. Alexandra Manske und Wolfgang Menz erweitern den state-of-the-art der Arbeitssoziologie (Ethik und Gesellschaft 1/2025: Praktiken und Institutionen der Solidarität – sozialethische und politisch-theologische Perspektiven). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-1-2025-rez-11> (Zugriff am [Datum]).

---



**ethikundgesellschaft**  
**ökumenische zeitschrift für sozialethik**

**1/2025: Praktiken und Institutionen der Solidarität – sozialethische und politisch-theologische Perspektiven**

Ansgar Kreutzer  
 Altruistisch – universal – emotional. Solidarität in politisch-theologischer Sicht

Jonas Hagedorn  
 Moderne Gesellschaft und Solidarität

Alexander Neupert-Doppler  
 Solidaritäten in der Vielfachkrise – Corona, Ukrainekrieg und Klima

Philipp Ackermann  
 Solidarität im Kollaps. Theologische Überlegungen zur Klimabewegung

Josef M. Könning  
 Europa in der Krise. Anmerkungen zum Zusammenhang von Solidarität und Flucht aus Perspektive politisch-theologischer Ethik

Jakob Langen, Clemens Wustmans  
 Mitgeschöpflichkeit. *Solidaritätskonzepte in Tierethik, Anthropologie und Politik*

Katharina Wörn  
 Verzicht als Praxis der Solidarität? Zur Schärfung eines Verhältnisses und seiner ethischen Implikationen im Angesicht der Klimakrise

Anne Konsek  
 Solidarität mit Prostituierten? Sozialethische Gedanken zu einer emotionalen Debatte